

Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung

Protokoll der Sitzung vom 18. März 2011

An der **71. Sitzung** der Arbeitsgemeinschaft nahmen folgende Personen teil:

Baum (Sozialökologische Plattform Purkersdorf), Burger-Scheidlin (Umweltdachverband Netzwerk Land), Ehlers (Bundesanstalt für Bergbauernfragen), Fehrer (BMLFUW Abt. II/5), Gehmacher (BOAS), Kroismayr (SWS Sozialwissenschaftliche Studiengesellschaft), Mitterstöger (Amt der Niederösterreichischen Landesregierung), Pevetz (ehem. Bundesanstalt für Agrarwirtschaft), Ralsler (Universität Wien, Institut für Kultur- und Sozialanthropologie), Strahl (Bundesanstalt für Bergbauernfragen), Tunst-Kamleitner (Universität für Bodenkultur), Wieser (Universität Wien, Institut für Soziologie), Wiesinger (Bundesanstalt für Bergbauernfragen)

Entschuldigungen ergingen von:

Danhel, Dax, , T. Fischer, Gerhalter, Gmeiner, Haase, Haubenhofer, Herndl, B. Hofer, Hoppichler, Kolland, Köstlin, Larcher, Loibl, H. Moravec, Oedl-Wieser, Pass, Pernkopf, Prop, Joh. Resch, Rossier, Segert, Vogel, Wogowitsch, Wolf, Ziebermayr, Zsilincsar

Der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft **Wieser** begrüßt alle Anwesenden, die beiden Vortragenden und eröffnet die Sitzung.

Der Vortrag von **Ulrike Tunst-Kamleitner** vom Department für Wirtschaft und Sozialwissenschaften der Universität für Bodenkultur Wien behandelt das Thema „*Frauen in 50 Jahren Agrarberichterstattung – Analyse geschlechterspezifischer Rhetorik*“. Der Zugang zu diesem Thema ergab sich durch den Besuch eines zweijährigen Lehrgangs zur feministischen Bildung und Politik des *Rosa Mayreder-Colleges*. Eine der Anforderungen war dort, eine Abschlussarbeit zu schreiben. Im Rahmen des Medien-Moduls führte ich diese über die Agrarberichterstattung anhand des *Grünen Berichts* über die Lage der österreichischen Landwirtschaft durch (Tunst-Kamleitner 2009).

Die österreichische Landwirtschaft ist von einer hierarchischen Geschlechterordnung geprägt. Dies zeigt sich einerseits durch die mangelnde Präsenz von Frauen in den Entscheidungsgremien und als wenig beachtete Produzentinnen. Insbesondere hat darauf bereits *Theresia Oedl-Wieser* in ihrer Studie *Frauen und Politik am Land* hingewiesen. Sie formulierte die These, auf die ich mich stütze, dass die herrschende ungleichgewichtige Geschlechterordnung durch agrarische Medien und Agrarstatistik verfestigt wird. Deshalb wählte ich für die feministische Medienanalyse den *Grünen Bericht*. Der Grüne Bericht kann als Sprachrohr der österreichischen Agrarpolitik verstanden werden. Die Sprache ist die Basis für jedes Medium. Mit Sprache werden Absichten, Wissen, Einstellungen und Annahmen für die Umwelt ausgedrückt. Und diese spiegeln institutionalisierte Werte und Normen wider. Daher wurde der *Grüne*

Bericht zur Beantwortung folgender Forschungsfragen herangezogen:

- Wie viel Aufmerksamkeit erhalten Frauen und ihre Leistungen im Grünen Bericht?
- Wie und in welchem Kontext werden Frauen im Grünen Bericht dargestellt?
- Inwiefern haben sich weibliche Rollenzuschreibungen im Laufe von 50 Jahren Grüner Bericht verändert?

In Hinblick auf den Forschungsstand wurde der Bereich der medialen Darstellung von Bäuerinnen innerhalb der ländlichen Frauen- und Geschlechterforschung bislang im deutschsprachigen Raum und insbesondere in Österreich noch relativ wenig beachtet. Zu nennen sind zwei Arbeiten. Die *Bäuerinnenstudie* (ÖIF 2006) ist eine quantitative Studie, die periodisch seit 1976 alle zehn Jahre durchgeführt wird. Die letzte *Bäuerinnenstudie* datiert aus dem Jahr 2006. Ein Teil der Studie befasst sich dabei mit der Darstellung von Bäuerinnen im Fernsehen, in Landwirtschaftszeitungen und Tageszeitungen allgemein. Der Blick richtet sich dabei auf das Verhalten der Rezipientinnen. Die zweite Studie wurde im Rahmen einer Diplomarbeit an der Universität für Bodenkultur von *Sigrid Gamauf* (2000) durchgeführt. *Gamauf* beschäftigte sich mit der Rolle der Bäuerin und ihrer Darstellung in drei verschiedenen Landwirtschaftszeitungen. Der Fokus liegt hier wie in meiner Studie auf dem Medieninhalt.

Analysematerial und Untersuchungsgegenstand waren der *Grüne Bericht*, vom ersten aus dem Jahr 1959 bis zum 50-Jahr Jubiläumsbericht 2009. Die Dokumentationspflicht für den *Grünen Bericht* ist in § 9 des Landwirtschaftsgesetzes festgelegt. Der Bericht wird jährlich veröffentlicht und dem Nationalrat vorgelegt. Inhaltlich wird die Stellung der Land- und Forstwirtschaft innerhalb der österreichischen Volkswirtschaft und im EU-Vergleich dargestellt. Weiters werden die wirtschaftliche Lage der Land- und Forstwirtschaft, die Agrarstruktur und die Beschäftigung beschrieben. Der *Grüne Bericht* hat sich im Laufe der Zeit, sowohl von der Art, vom Umfang als auch vom Inhalt her, sehr stark verändert. Der erste *Grüne Bericht* aus dem Jahr 1959 hatte einen Umfang von ca. 80 Seiten, jener aus dem Jahr 2009 bereits mehr als 300 Seiten. Der *Grüne Bericht* setzt auch richtungsweisende Akzente für die weitere Entwicklung in der Land- und Forstwirtschaft durch die Empfehlungen der sgn. §7-Kommission. Daher ist es auch wichtig, wie daran Frauen vorkommen.

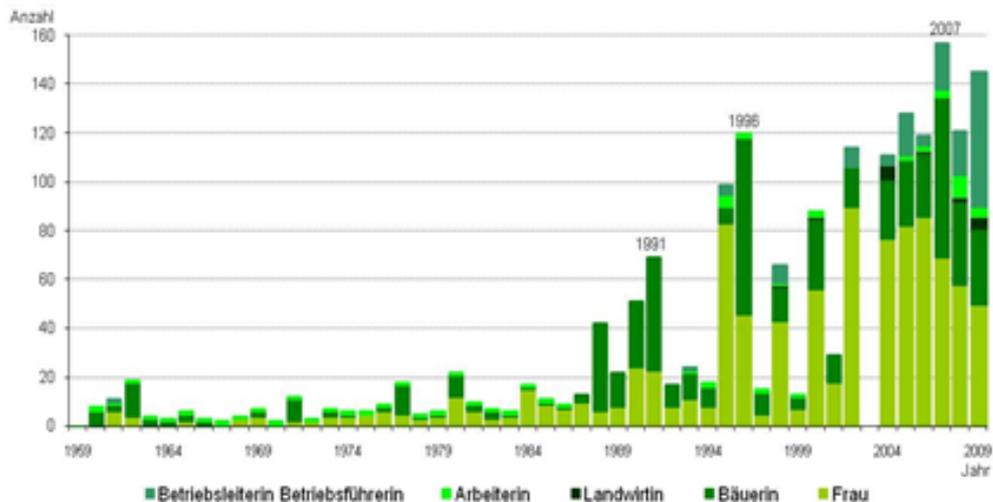
Methodisch ist die Studie eine Inhaltsanalyse. 50 *Grüne Berichte* wurden inhaltsanalytisch untersucht. Herzlicher Dank ergeht dabei an die *Bundesanstalt für Bergbauernfragen*, namentlich an *Roland Neissl*, der mir die Berichte digital zur Verfügung stellte. Seit dem 50-Jahr Jubiläum gibt es nun alle *Grünen Berichte* digital. Die Inhaltsanalyse ermöglicht die sprachlichen Eigenschaften eines Textes systematisch zu erfassen. Damit kann man auch auf die Bedeutung der Kommunikationsinhalte schließen. Ich ging von der These aus, dass die Art und der Umfang der Berichterstattung wichtige Indikatoren für die politische Aufmerksamkeit hinsichtlich der Lage der Frauen in der Landwirtschaft sind.

Die Analyse erfolgte in zwei Schritten. In einer *Frequenzanalyse* kam es zunächst zu einer quantitativen Häufigkeitsauszählung von sgn. *Frauenbegriffen*. Darunter wurden die Begriffe Frau, Bäuerin, Landwirtin, Arbeiterin, Betriebsleiterin bzw. Betriebsführerin, jeweils im Singular und im Plural subsumiert. Diese Begriffe wurden in den 50 *Grünen Berichten* elektronisch gesucht. Der zweite Schritt bestand aus einer *Kontextanalyse*. Dabei ging es darum zu zeigen, in welchem Kontext Bäuerinnen bzw. Frauen dargestellt und welche Rollen ihnen zugeschrieben werden.

Die Ergebnisse der Frequenzanalyse werden in folgendem Säulendiagramm dargestellt. Dabei zeigt sich ein sprunghafter Anstieg. Zu Beginn gab es kaum Frauenbegriffe. Die mittlere Häufigkeit von Frauenbegriffen lag von 1959 bis 1989 bei zehn Nennungen. Es gibt hier aber einige Ausreißer wie das Jahr 1962. Dies ist auf eine Studie zur Mitarbeit von Bäuerinnen im Stall zurückzuführen. Positive Ausreißer waren damals immer auf Forschungsauszüge zurückzuführen, die sich v.a. mit der Arbeitsbelastung von Bauern und Bäuerinnen beschäftigten. Dies trifft auch auf 1980 zu. Auch hier

wurden Studienergebnisse zur Arbeitsbelastung vorgestellt.

Ergebnisse (1) Frauenbegriffe Nennungen

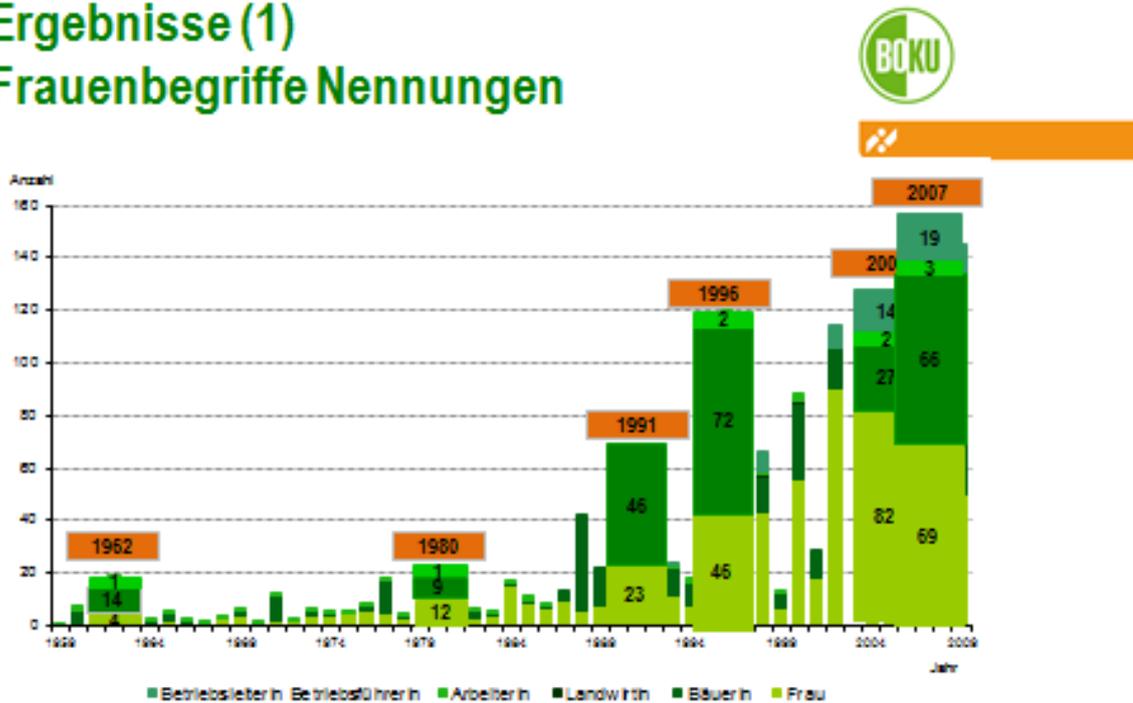


7

Ende der 1980er Jahre kommen Frauenbegriffe auch überdurchschnittlich oft vor, da in den beiden Berichten aus den Jahren 1988 und 1989 explizit auf die Situation der Bäuerinnen eingegangen wurde. Hier gab es je ein eigenes Kapitel, einen eigenen Frauenraum. Auch 1990 und 1991 kam es zu einer deutlichen Zunahme. Im Zeitraum von 1990 bis 1999 lag die mittlere Häufigkeit bereits bei 50 Frauenbegriffen. Zwischenzeitlich kam es aber wieder zu einer Abnahme, weil Bäuerinnen bzw. Frauen nicht mehr thematisiert wurden. Der nächste Anstieg zeichnete sich 1995 und v.a. 1996 ab. Auch 1996 gab es mit der Lebenssituation der Bäuerinnen einen thematischen Schwerpunkt und damit ein verstärktes Auftreten von Frauenbegriffen, v.a. des Begriffs Bäuerinnen. Im letzten Jahrzehnt lag die mittlere Häufigkeit bereits bei 112 Nennungen. Es kam zu einem sprunghaften Anstieg mit einem Höhepunkt im Jahr 2007. Ein wichtiger Meilenstein aus frauenpolitischer Sicht ist das Jahr 2005 im *Grünen Bericht*. Im Jahr 2005 wurde erstmals ein eigenes Frauenkapitel im *Grünen Bericht* integriert. Im Höhepunkt-Jahr 2007 beschäftigten sich gleich drei Forschungsbeiträge explizit im *Grünen Bericht* mit der Situation der Bäuerinnen bzw. Frauen am Land. Zusammenfassend kann man folgende Gründe für den Anstieg an Frauenbegriffen anführen: zunächst einmal den (i) geschlechtergerechten Sprachgebrauch. Begriffspaare wie Bauer/Bäuerin, Mann/Frau, Betriebsleiter/Betriebsleiterin waren bis Mitte der 1990er Jahre kaum in Verwendung. Der Gebrauch rein männlicher Formen hat sich seit Mitte der 1990er Jahre geändert. Andererseits werden nun die (ii) Daten auch geschlechtsspezifisch erhoben und aufbereitet. Der *Grüne Bericht* ist in Haupt- und Unterkapitel unterteilt. Seit 1965 gibt es auch einen eigenen Tabellenteil. Seit 2005 gibt es ein Frauenkapitel als Unterkapitel im Kapitel Agrarstruktur und Beschäftigung. Der Umfang beträgt ca. 2-3 Seiten. Frauenraum im *Grünen Bericht* ist auch immer davon abhängig, ob Forschungen bzw. Forschungsauszüge vorgestellt werden. Der dritte Grund ist die zunehmende Thematisierung der

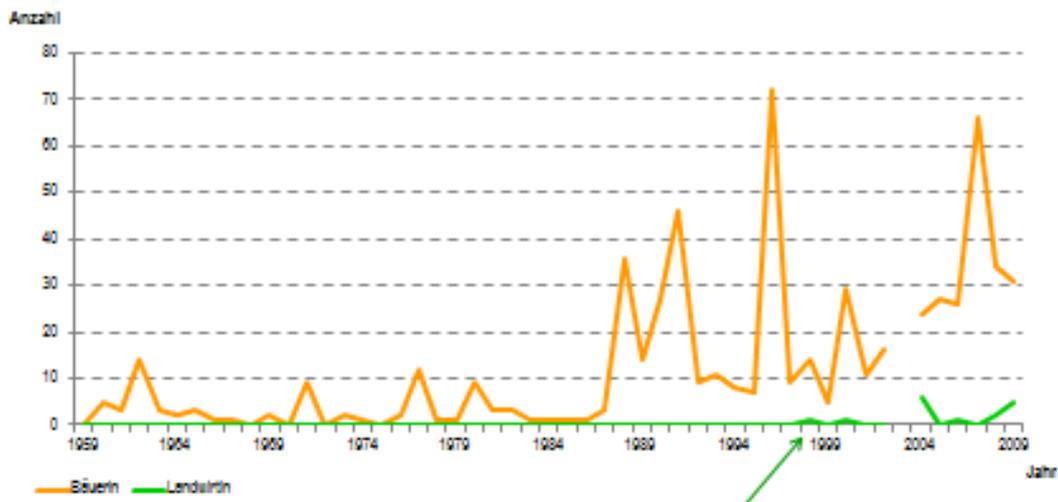
(iii) Lage von Bäuerinnen und Frauen im ländlichen Raum. Dies ist ein Verdienst der Frauen- und Geschlechterforschung und nicht zuletzt auch der *Bundesanstalt für Bergbauernfragen* mit den Arbeiten von *Theresia Oedl-Wieser*. Im Jahr 2003 wurde kein *Grüner Bericht* veröffentlicht, da die Datengrundlage umgestellt wurde. Daher resultiert auch das Fehlen der Frauenbegriffe.

Ergebnisse (1) Frauenbegriffe Nennungen



Spannend ist auch das Auftreten der Begriffe *Bäuerin* und *Landwirtin*. Der Begriff *Landwirtin* wird erst 1998 das erste Mal verwendet. Vorher gab es nur den Begriff *Bäuerin*. Die Zunahme des Begriffes *Landwirtin* ist auf den geschlechtergerechten Sprachgebrauch zurückzuführen.

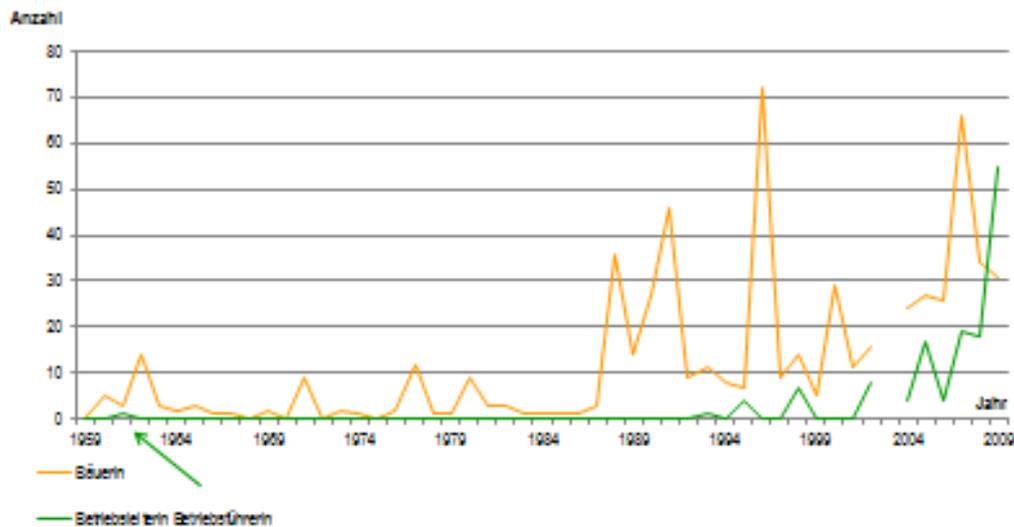
Ergebnisse (2) Frauenbegriffe Nennungen



9

Zu den Begriffspaaren Bäuerin zu Betriebsleiterin bzw. Betriebsführerin lässt sich folgendes feststellen. Zur ersten Nennung einer Betriebsführerin kam es 1961. Dann gab es eine sehr lange Pause bis Mitte der 1990er Jahre. 1961 wurde die Betriebsleiterin im Kontext der Arbeitsbelastung angesprochen. Es ging dabei darum, dass die Arbeitsbelastung der „Bäuerin als Betreuerin der Familie und als mitdenkende Betriebsleiterin“ durch eine rationelle Haushaltsführung gesenkt werden konnte. Die Hochkonjunktur des Begriffes Betriebsleiterin im *Grünen Bericht* seit den 1990er Jahren lässt sich zurückführen auf Studien zur Betriebsleitung und Betriebsleiterinnen in Österreich. Darunter sind auch aktuelle Arbeiten der *Bundesanstalt für Bergbauernfragen* zu nennen (z.B. Oedl-Wieser/Wiesinger 2010). Dies ist die Antwort auf die Frage, wie häufig die einzelnen Frauenbegriffe im *Grünen Bericht* vorkommen, d.h. das Ergebnis der Frequenzanalyse.

Ergebnisse (3) Frauenbegriffe Nennungen



10

Zur zweiten Fragestellung, dem Kontext der Verwendung der Begriffe sowie der Rollenzuschreibungen wurden die thematischen Bezüge in Zehnjahresschritten aufgezeigt. Zwischen 1959 und 1969 war der thematische Bezug die Arbeitsbelastung. Es wurde untersucht, wie man die Arbeitsbelastung der Bäuerinnen durch Fördermaßnahmen für Investitionen in die Haushaltsführung reduzieren kann. Angesprochen wird in dieser Periode auch das geringe fachliche Bildungsniveau der Bäuerinnen. Bei Weiterbildungsmaßnahmen werden dabei Frauen explizit bei der Haushaltsführung angesprochen. Es ging dabei darum, den Haushalt bzw. die Innenwirtschaft möglichst effizient zu führen. In den 1970er Jahren lag eine ähnliche Kontextualisierung vor. Die Arbeitsbelastung wird durch sgn. Arbeitszeitstudien belegt. Auch in den 1980er Jahren waren die thematischen Bezüge ähnlich. Neben der Arbeitsbelastung werden auch Versicherungsleistungen, wie Wochengeld und Entbindungsbeitrag, angesprochen. Hinzu kommt, dass neben der Arbeitsbelastung auch die gesundheitlichen Risiken und Folgeschäden thematisiert werden. 1986 wurden erstmals die Ergebnisse der von der *Arbeitsgemeinschaft der Bäuerinnen* in Auftrag gegebene und vom *Institut für Familienforschung (ÖIF)* durchgeführte *Bäuerinnenbefragung* vorgestellt. Hier geht es auch um die Lebens- und Berufseinstellung. In den 1990er Jahren geht es v.a. um die Arbeitsteilung. Frauen werden nun im *Grünen Bericht* mit dem Kapitel „Soziale Situation der Bäuerinnen“ in einem Frauenraum direkt angesprochen. Zum ersten Mal kommt nun auch das Thema Chancengleichheit auf das Tapet. Im Bildungsbereich wird die Trennung in der Ausbildung von Burschen und Mädchen problematisiert. Einerseits hätten Burschen keine hauswirtschaftliche Ausbildung, andererseits Mädchen durch die hauswirtschaftliche Ausbildung weniger Allgemeinbildung und fachliche Ausbildung zur Betriebsführung. Im letzten Jahrzehnt erlangt neben Chancengleichheit auch Gender Mainstreaming zunehmend Bedeutung. Bäuerinnen werden zunehmend auch als Betriebsleiterinnen gesehen und als solche thematisiert. Im letzten Jahrzehnt werden die Daten nun auch

geschlechtsspezifisch erhoben und aufbereitet. Damit wird auch eine Transparenz und Informationsgrundlage für die weitere Umsetzung von Gleichstellungspolitik geschaffen.

Ergebnisse (4) Thematische Bezüge



Periode	Thematische Bezüge
1959-1969	Arbeitsbelastung, Bildungsniveau
1970-1979	Arbeitsbelastung, Arbeitszeitstudien
1980-1989	Arbeitsbelastung, Versicherungsleistungen (Entbindungsbeitrag)
1990-1999	Arbeitsteilung, weibliche Arbeitsbereiche
2000-2009	Chancengleichheit und GenderMainstreaming, Betriebsleiterinnen

11

Zusammenfassend spiegeln die geänderten sprachlichen Begriffe für Frauen in der Landwirtschaft auch die gewandelten Rollenzuschreibungen wider. Bis Ende der 1980er Jahre wurde die Bäuerin im Kontext vielfältiger Arbeitsbereiche und der Arbeitsbelastung dargestellt. Kinder und Haushalt wurden ihr als Verantwortungsbereiche zugewiesen. In der Außenwirtschaft war sie nur die Mithelfende. Dieses traditionelle Frauenbild hat sich seitdem allmählich geändert. Nun werden Bäuerinnen auch als Betriebsleiterinnen, als Produzentinnen dargestellt. Hinzu kommt, dass nun Frauen allgemein im ländlichen Raum thematisiert werden.

Wodurch kommt nun die verstärkte Berücksichtigung von Frauen zum Ausdruck? In einer positiven Lesart könnte dies eine Anerkennung der großen Bedeutung von Frauen in der Landwirtschaft und im ländlichen Raum sein. Sie werden ja auch als Stabilitätsfaktoren bezeichnet. Weiters könnte dies ein Ausdruck für einen allgemeinen gesellschaftspolitischen Konsens zur Gleichstellung sein. Im Sprachgebrauch zeigt sich, dass nun Frauen explizit genannt und nicht nur mitgedacht werden. Auf symbolischer Ebene hat sich hier einiges getan. Man sollte jedoch dies auch kritisch hinterfragen, damit es nicht nur bei der Rhetorik bleibt. In einer negativen Lesart könnte dies auch ein Ausdruck der generellen Abwertung und Schlechterstellung von landwirtschaftlichen Berufen sein.

Diskussion

Pevetz: Ich fühle mich von diesem Bericht in vielerlei Hinsicht angesprochen, da ich mich in meinem Berufsleben lange Zeit mit diesem Thema befasste. Dabei konnte ich nicht nur einmal feststellen, dass in den traditionellen Bäuerinnenorganisationen und Frauengruppen im Rahmen des Österreichischen

Bauernbundes ein gewisser Widerstand gegenüber einer Veränderung des traditionellen Frauenbildes bestand. Eine hervorragende Studie von *Christine Goldberg* über Frauen in der Landwirtschaft wurde beispielsweise nie veröffentlicht, da sich die Landesbäuerinnen quergelegt haben. Ich selber stellte in einer Bildungsstudie in den 1990er Jahren fest, dass es obsolet ist, dass Burschen und Mädchen getrennte Fachschulen haben. Auch hier gab es Widerstand, da man die geliebten Mädchenfachschulen nicht verändern wollte. Dieser Druck kam von den Frauen, nicht von den Männern. Ich argumentierte damit, dass ein Bauer nicht unbedingt eine Bäuerin bräuchte. Er braucht eine Frau, damit die Familie fortlebt, aber nicht unbedingt eine Bäuerin. Er kann eine Rechtsanwältin, eine Krankenschwester, wen auch immer heiraten. Auch hier kam wiederum ein gewisser Widerstand ideologischer Art von den Landesbäuerinnen. Der Bäuerinnenbegriff engte die berufliche und gesellschaftliche Stellung der Frauen von Bauern somit ein. Dies ist insofern nichts Ungewöhnliches, da man in vielen Bereichen weiblicher Benachteiligung feststellen kann, wie z.B. bei der Geschlechtsverstümmelung in Afrika, den Schwiegermüttern in Indien oder der Scharia im Islam, die traditionellen Frauenorganisationen Veränderung und eine sinnvolle, zeitgemäße Weiterentwicklung des Rollenbildes und auch der Chancengleichheit der Frauen am vehementesten ablehnen.

Gehmacher: Diese Frequenzsteigerung ist bemerkenswert und entspricht den soziologischen Sichtweisen der letzten zwanzig Jahren. Interessant ist die Veränderung der Etikettierung von Bäuerin zu Betriebsleiterin. Haben Sie Hinweise, ob dies wirklich eine Umschichtung nur bei Frauen, oder ob dies bei den männlichen Bildern auch so ist? Wurde früher vom Bauern und wird jetzt vom Betriebsleiter gesprochen?

Tunst-Kamleitner: Dies wurde nicht spezifisch ausgewertet. In der Frequenzanalyse zeigte sich aber, dass z.B. die Begriffe Bauer, Landwirt und Betriebsleiter bereits beim ersten *Grünen Bericht* 1959 vorkommen. Bei den Frauen gab es sehr lange Zeit nur den Begriff Bäuerin.

Gehmacher: Die männliche Begriffsform gab es also schon vorher. Dann hat es also auch tatsächlich eine inhaltliche Konsequenz.

Tunst-Kamleitner: Dem würde ich zustimmen.

Burger-Scheidlin: Mir fällt auf, dass der Begriff Landwirtin in den letzten Jahren nicht sehr häufig verwendet wird, sondern wesentlich häufiger der Begriff Bäuerin. Man kann sich fragen, woher das kommt und ob auch der Begriff Landwirt so wenig verwendet wird. Gibt es überhaupt Unterschiede zwischen Landwirt/Landwirtin bzw. Bauer/Bäuerin?

Tunst-Kamleitner: Phasenweise wird bis in die 1980er Jahre v.a. der Begriff des Landwirts sehr oft verwendet. In den 1980er wird dann der Begriff Bauer häufiger. In den letzten Jahren kommt dann wieder verstärkt der Begriff des Landwirts.

Burger-Scheidlin: Es gibt aber sehr wenig den Begriff der Landwirtin bzw. Bäuerin. Wenn schon korrekt gegendert wird, dann müsste man auch häufiger den Begriff der Landwirtin bzw. der Bäuerin vorfinden.

Tunst-Kamleitner: Im *Grünen Bericht* gibt es nicht durchgängig einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch. Gegendert wird v.a. wenn Forschungsberichte vorgestellt werden und da auch nicht überall, sondern besonders bei Studien über Frauen und Geschlechterforschung. Es gibt allerdings eine Empfehlung der §7-Kommission für einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch. Eine Forderung war auch einen Frauenraum im *Grünen Bericht* zu schaffen. Diese Forderung wurde 2005 umgesetzt.

Strahl: Haben Sie in Hinblick auf die Grafik auf der anderen Seite auch geschaut, wie oft die Begriffe Mann, Bauer, Landwirt etc. als Bezugsgröße zu diesen Nennungen verwendet werden? Es wäre sehr spannend, zu sehen, wie oft im Vergleich die Begriffe Frau, Bäuerin, Landwirtin etc. vorkommen.

Tunst-Kamleitner: Dies wurde nicht extra ausgewertet, vom Gefühl her überwiegen die männlichen Formen aber eindeutig. Frauen werden dann genannt, wenn es um Versicherungsleistungen und um Weiterbildungsmaßnahmen geht. Dann werden Bäuerinnen explizit angesprochen.

Fehrer: Als Mitarbeiter des Redaktionsteams des *Grünen Berichts* waren diese Ergebnisse für mich sehr interessant und aufschlussreich. Nicht erwähnt wurde, dass es bereits seit den 1990er Jahren alle zwei Jahre ein Bäuerinnenkapitel gibt. Dies erklärt auch die Zwei-Jahres-Schwankungen. Durch dieses Sonderkapitel kommen Frauenbegriffe alle zwei Jahre häufiger vor. Dies betrifft den Zeitraum von 1994 bis 2004. Seit 2005 gibt es nun ein eigenes Kapitel für Frauen in der Landwirtschaft. Das Gendern wurde in Wirklichkeit auch erst in den letzten zwei bis drei Jahren verstärkt durchgezogen. Wir sind noch nicht perfekt, arbeiten aber in Richtung einer Verbesserung.

Kroismayr: Haben Sie bei ihren Recherchen auch den prozentuellen Frauenanteil betrachtet? Wie hoch ist dieser im Vergleich zu den Männern? Gibt es dazu Statistiken?

Tunst-Kamleitner: Zudem gibt es u.a. eine neue quantitative und qualitative Studie zu landwirtschaftlichen Betriebsleiterinnen in Österreich (Oedl-Wieser/Wiesinger 2010). Jeder zweite Nebenerwerbsbetrieb in Österreich wird beispielsweise von einer Frau geleitet.

Pevetz: Die Bauern wollten aus Prestige Gründen schon immer Landwirte sein. Die *Neue Kronenzeitung* spricht z.B. hingegen immer nur von Bauern. Ein Bauer/eine Bäuerin spricht zum Herz, während Landwirt/Landwirtin viel zu wirtschaftlich klingt. Die *Neue Kronenzeitung* ist das am meisten verbreitete Blatt in Österreich. Diese Zeitung ist an sich sehr bauernfreundlich. Der Ausdruck Bauer/Bäuerin hat einen emotionalen Stellenwert, den Landwirt/Landwirtin nicht hat.

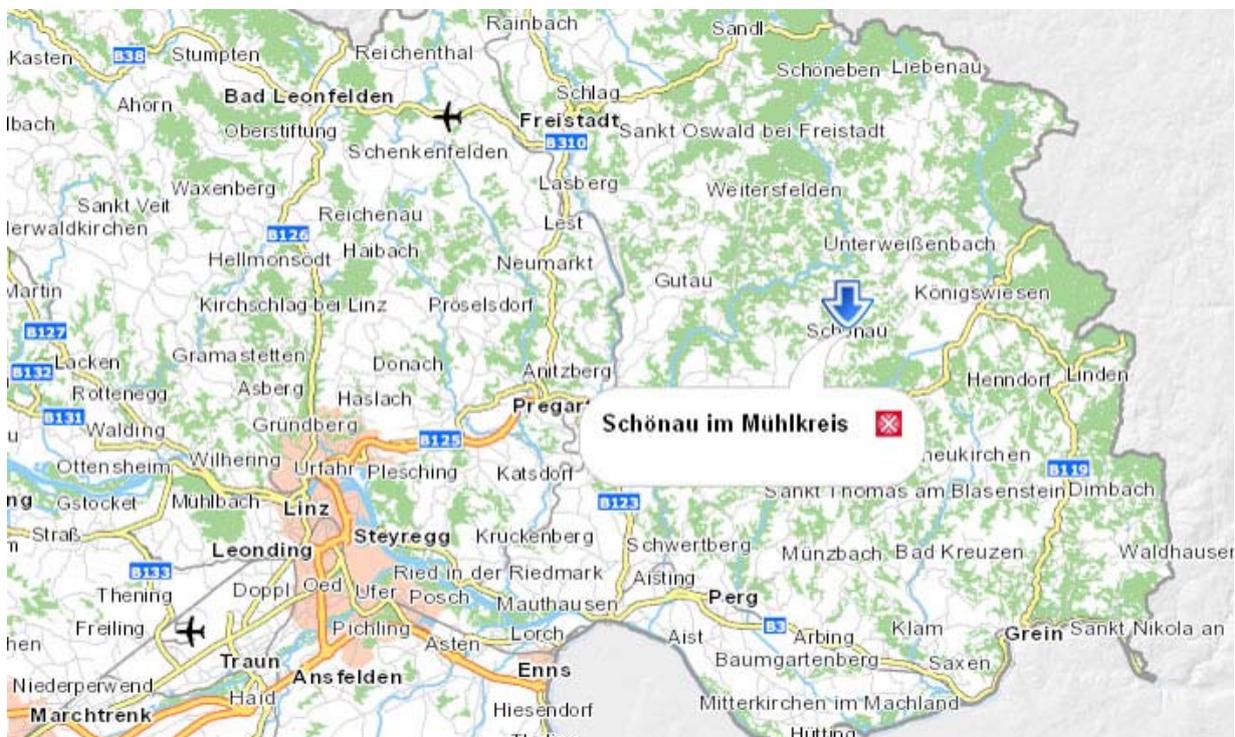
Im zweiten Teil der Sitzung referierte **Bernadette Ralser** vom Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien über den *Prozess der Migrationsentscheidung bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen im ländlichen Österreich am Beispiel der Gemeinde Schönau im Mühlkreis*. Das Referat trug den Titel „*Should I Stay or Should I Go?*“ Wenn hier von Migrationsentscheidung gesprochen wird, so ist der Prozess des Verhandeln zwischen verschiedenen Aspekten und der Wahl zwischen Gehen oder Bleiben gemeint, unabhängig davon, wie diese Entscheidung ausgeht. Dabei ist nicht unbedingt eine permanente Migration gemeint. Wenn junge Leute heute ihren Lebensmittelpunkt verlagern oder darüber sprechen, wo sie ihre Zukunft sehen, dann ist das heute keine unumkehrbare Entscheidung mehr. D.h. diese Entscheidung ist an eine jeweilige Lebensphase gebunden. Die Soziologinnen *Marit Haugen* und *Mariann Villa* (2005, 2006) haben bereits darauf hingewiesen.

Warum ist Migration überhaupt ein Thema für die jungen Schönauer und Schönauerinnen? Diese leben in einer Region, die aufgrund der schlechten Arbeitsplatzsituation sehr stark von Abwanderung geprägt ist. Neben dem Jobmangel leiden gerade die Jugendlichen auch unter anderen Nachteilen, die mit dem Leben am Land in Verbindung gebracht werden, wie einer eingeschränkten Mobilität, da die öffentliche Verkehrsanbindung sehr schlecht ist. Es fehlen weiterführende Bildungsinstitutionen. In Schönau selbst gibt es nur eine Volksschule. Auch das Freizeitangebot ist sehr begrenzt. Um ein zentrales Ergebnis der Studie vorwegzunehmen, bietet Schönau in den Augen der Jugendlichen eine Reihe von sozialen Vorteilen, welche die Nachteile aufzuwiegen scheinen. Die befragten Jugendlichen stehen in einer Lebensphase, in der es darum geht, die verschiedenen Weichen für den späteren Lebensweg zu stellen und sich mit den verschiedenen Pull- und Push-Faktoren auseinanderzusetzen. Diese Faktoren sind u.a. die infrastrukturellen Rahmenbedingungen, die sozialen und ökonomischen Zwänge, Bildung, berufliche Qualifikationen, Berufs- und Karrierewünsche sowie Familienvorstellungen. All das sind Dimensionen, die eng miteinander zusammenhängen. Andere Dimensionen sind den Jugendlichen vielleicht nicht so bewusst, prägen aber die späteren Lebensentscheidungen schon zu einem viel früheren Zeitpunkt als dem Zeitpunkt der Migrationsentscheidung, nämlich von Kinderschuhen an. Dies sind Faktoren wie soziale Klassen, kulturelles Kapital, der regionale und kulturelle Hintergrund, sowie soziale und kulturelle

Normen und Werte. All diese Dinge beeinflussen die Haltung der Leute gegenüber dem Leben am Land und die Antwort auf die Frage „should I stay or should I go?“

In meinem Referat werde ich mich mit ein paar ausgewählten Faktoren beschäftigen. Zunächst möchte ich aber einiges über den Ort und der Bevölkerung an sich sowie das Feld, d.h. warum ich auf Schönau gekommen bin, sagen. Abschließend sollen noch die Aspekte und zentralen Dimensionen, die in der Lebenswelt der Schönauer und Schönauerinnen eine Rolle spielen und dadurch auch ihre Migrationsentscheidungen beeinflussen, behandelt werden. Dies sind Fragen der Mobilität, der sozialen Netzwerke und Integration, die Diskurse bzw. die Haltungen der jungen Schönauer und Schönauerinnen gegenüber Stadt und Land sowie schließlich auch das Thema Gender. Abschließend sollen die Aspekte der Migrationsentscheidung zusammengefasst werden.

Schönau im Mühlkreis liegt im nordöstlichen Oberösterreich, etwa 50 km von Linz entfernt, im politischen Bezirk Freistadt.



Die Gemeinde hat laut Volkszählung von 2001 1818 EinwohnerInnen, davon sind 906 Frauen und 912 Männer. Der Männerüberschuss resultiert laut *Gertraud Seiser* (2006) daraus, dass mehr junge Frauen als Männer abwandern. Insgesamt verlor der gesamte Bezirk Freistadt zwischen 2001 und 2006 fast 600 Personen durch Abwanderung. Zwei zentrale Themen prägen den Ort und seine BewohnerInnen. Das ist die Beziehung zwischen Stadt und Land sowie der Faktor Mobilität. Von den 822 Erwerbstätigen pendeln 552 (67,2%) aus, wovon wiederum 225 (40,8%) in die oberösterreichische Landeshauptstadt Linz pendeln. Insbesondere Linz stellt mit dem breiten Ausbildungs-, Freizeit- und Arbeitsangebot eine sehr wichtige Ressource für die Schönauer und Schönauerinnen dar, aber auch einen Gegenpol zur Heimatgemeinde.

In Hinblick auf die Dorfgemeinschaft können wir von einer *Face-to-Face-Community* sprechen. Die BewohnerInnen des Gemeindehauptorts und der Streusiedlungen sind zu einem sehr hohen Grad persönlich untereinander bekannt und eng vernetzt. Sehr ausgeprägt sind die wechselseitigen Unterstützungsmechanismen, die sehr weit über Verwandtschaftsbeziehungen hinausgehen. Dazu gehören Austauschbeziehungen, kollektive Anschaffungen für Nachbarschaften und Siedlungen oder gemeinsame Aktivitäten. Schönau ist bäuerlich geprägt, daher die BewohnerInnen im Gegensatz zu den

umliegenden Marktgemeinden historisch gesehen hauptsächlich in der Landwirtschaft tätig waren. Mittlerweile werden die meisten Bauernhöfe als Nebenerwerbsbetriebe bewirtschaftet. Die meisten EinwohnerInnen sind ArbeiterInnen und Angestellte im Dienstleistungssektor. Der Hauptarbeitgeber der Region ist das Linzer Stahlverarbeitungsunternehmen VOEST Alpine mit den diversen Töchter- und Zulieferbetrieben.

In Hinblick auf die höchste abgeschlossene Ausbildung verfügen 46,6% der über 15-Jährigen laut Volkszählung 2001 einen Pflichtschulabschluss und 14% eine Lehre absolviert. Die Prozentsätze bei den weiterbildenden Schulen sind sehr niedrig. 1,9% haben eine allgemeinbildende höhere Schule abgeschlossen und 0,8% eine Hochschul. Zu den regionalen Problemen zählt das Fehlen von Lehrstellen und Arbeitsplätzen, eine schlechte Nahversorgung, die mangelnde öffentliche Verkehrsanbindung und etwas, das v.a. die jüngere Generation sehr stark betrifft, ist die große geographische Entfernung zu verschiedensten Bildungs-, Freizeit- und Kultureinrichtungen. Wer im lokalen Angebot nicht fündig wird, muss sich für lange Pendelzeiten, Abwandern oder Kompromisslösungen entscheiden.

Diesem Thema werden wir uns nun genauer widmen. Zunächst sollen aber noch ein paar Kennzeichen bzw. Besonderheiten von Schönau verdeutlicht werden, die beim ersten Besuch des Ortes sofort ins Auge sprechen. Wenn man zum ersten Mal in Schönau ist, fühlt man sich wie in einem gallischen Dorf, das sich als letztes gegen die Römer wehrt. Alle halten quasi zusammen gegenüber dem Unbill der Welt. So wird einem Schönau am Anfang von den BewohnerInnen präsentiert und dies zog sich auch sehr stark durch die Interviews. Schönau wird dem Besucher gewissermaßen als das ländliche Paradies vorgestellt, wo gemeinsame Werte noch als etwas gelten und der Egoismus der Stadt noch nicht Einzug gehalten hat. Dieser ausgeprägte Lokalismus geht bewusst Hand in Hand mit Bestrebungen der Gemeindepolitiker zur Imageverbesserung der Gemeinde und der Eindämmung der Abwanderung. Auf der einen Seite gibt es wirtschaftliche Entwicklungsprogramme, an denen sehr aktiv teilgenommen wird, wie z.B. dem *Regionalverband Mühlviertler Alm* oder verschiedenen Projekte der Europäischen *Agenda 21*, aber auch identitätsstiftende Maßnahmen, um die BewohnerInnen zusammenzuhalten und auch ideologisch an den Ort zu binden. Dies führte zum einen zu einem wachsenden Problembewusstsein, aber auch zu einer sehr starken Betonung des Gemeinschaftsgefühls. Es geht dabei offenbar einher mit einer Abgrenzung nicht nur von den umliegenden Orten, sondern hauptsächlich von der Stadt. Falls man von einer Bevölkerungsstrategie sprechen kann, dann scheint diese aufzugehen. Seit 2001 hat die Gemeinde Schönau im Gegensatz zu den umliegenden Gemeinden wieder einen Bevölkerungszuwachs zu verzeichnen. Eine zweite Besonderheit, die in den Gesprächen sehr oft thematisiert wird, ist das Gemeinschafts- und Zusammengehörigkeitsgefühl, das mit der sehr großen Anzahl an Vereinen veranschaulicht wird. Schönau hat 38 eingetragene Vereine. Viele von den jungen SchönauerInnen sind sehr aktiv in diesen Vereinen tätig, manchmal auch in mehreren gleichzeitig. In einer lustigen Anekdote erklärt ein junger Schönauer, dass er sich manchmal bei festlichen Anlässen schwer tut, zu entscheiden, welche Vereinstracht er anziehen und mit welchem Verein er mitgehen soll.

Dieser Gemeinschaftssinn drückt sich im täglichen Umgang miteinander auch physisch bzw. körperlich durch die Praxis, sich bei jedem Treffen persönlich mit Händeschütteln zu begrüßen, aus. Dies fällt, wenn man nach Schönau kommt, ganz besonders auf. Denn das passiert auch, wenn man sich mehrmals an einem Tag trifft, auch unter NachbarInnen und bei größeren Veranstaltungen, oder wenn man ein Lokal betritt. Bevor man sich zum Tisch setzt, reicht man zuerst allen Anwesenden die Hand. Auch dieses Ritual wird bewusst thematisiert und als Abgrenzung zu den Nachbargemeinden angesprochen. Das wird auch sehr oft herangezogen, um Schönau von den Nachbargemeinden abzugrenzen, da dort diese Praxis nicht oder nicht mehr üblich ist. Da nicht mitzumachen würde auffallen, zu Gesprächsstoff und Bemerkungen führen. Oft wird das auch als Statement gegen die lokalen kulturellen Werte aufgefasst. Dazu gibt es ein Zitat einer jungen Frau, die in Linz eine Zeitlang lebte und wieder nach Schönau zurückgezogen ist: *„Wo i mi nimmer so begeistern kann is' des Händeschütteln, wenss d' ins Treff 16 [Dorfpub] reingehst, das hat mi früher*

scho' gestört. Dann war i Gott sei Dank lang hinter der Bar, als Personal war das dann ned notwendig, dass d' 25 Leut' die Hand gibst. Und wenn's einmal nur so machst und sagst 'Griaß Euch', hab i es einmal erlebt, dass i zwei Wochen später gehört hab von einem, dass ihm des ned a so getaugt hat.'" Silvia, 26

Es gibt eine weitere Besonderheit. Nicht nur in Schönau sondern überall in Österreich gehört ein Haus zu besitzen zu den materiellen Statussymbolen. In Schönau fällt aber auf, dass sich die vielen schönen, großen Häuser, fast Villen, mit den tatsächlichen Einkommensverhältnissen der Leute nicht erklären lassen. Laut *Seiser* (2006) ist dies ein Zeugnis der bereits angesprochenen gegenseitigen Unterstützungsmechanismen, z.B. einer sehr konkreten Mithilfe beim Hausbau. Die Leute haben große soziale Netzwerke, wo sehr viele Handwerksberufe, wie Tischler, Zimmermann usw., vertreten sind. Dadurch sind schon sehr junge Leute Anfang Zwanzig in der Lage sich ein Haus zu bauen. Umgekehrt gibt es sehr wenige Mietwohnungen im Dorf. Interessant ist auch, dass ein Haus zu verkaufen, oder einen Hof, den man geerbt hat, in Schönau ein soziales Tabu darstellt.

Der Rahmen der Diplomarbeit war ein Studienprojekt im Studienjahr 2005/2006 am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien. Da haben Studierende im EU-Projekt *Kinship and Social Security* (KASS 2004-2007 www.eth.mpg/kass) mitgewirkt. In dieses EU-Projekt wurden in acht europäischen Ländern sozialhistorische und ethnographische Untersuchungen über die Bedeutung von familiären Aspekten und gegenseitigen Unterstützungsleistungen von Menschen für die soziale Sicherheit durchgeführt. Mit einer Ausnahme erfolgte in allen Ländern die Untersuchung in einem urbanen und in einem ruralen Gebiet. In Österreich waren dies der *Karl-Marx-Hof* in Wien und Schönau im Mühlkreis. Ich war dabei in der „*rural fieldsite*“ unter der Leitung von *Gertraud Seiser*. Die heute präsentierten Ergebnisse beruhen auf Daten aus diesem Projekt und auf sehr vielen informellen Gesprächen, die ich in Schönau geführt habe, hauptsächlich aber auf Interviews mit 13 jungen Schönauern und Schönauerinnen, acht Frauen und fünf Männern, die von Juli bis September 2005 durchgeführt wurden. Zum Zeitpunkt der Interviews lebten sämtliche Jugendliche noch im Elternhaus, manche immer noch, manche schon wieder. Teilweise hatten sie aber einen separaten Haushalt. Die jüngste Gesprächspartnerin war 16 Jahre alt, die älteste 28. Der Hauptteil war zwischen 18 und 24. Bis auf den 20-jährigen Josef, der im Ort einen der wenigen Arbeitsplätze hat, pendeln alle Interviewten mehr oder minder täglich zur Schule, Lehre, Studium oder Arbeit in die Stadt. Ein wichtiger Teil ihres Lebens findet daher zwischen zwei verschiedenen Welten statt. Die meisten standen vor zentralen Entscheidungen was ihr Leben betrifft.

Im Folgenden soll beschrieben werden wie die interviewten Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit den eingangs thematisierten infrastrukturellen, lokalkulturellen und sozialen Eigenschaften in ihrer Heimatgemeinde umgehen. Was sind die Besonderheiten, die Vor- und Nachteile des Landlebens, immer in Hinblick auf die Migrationsentscheidung und die Wahl des zukünftigen Lebensmittelpunktes. Die *zentralen Dimensionen der Lebenswelt* wurden bereits eingangs als die Fragen der Mobilität, der sozialen Netzwerke, Diskurse über Stadt und Land sowie Gender definiert.

Die *Mobilität* betrifft fast alle Aspekte der jugendlichen Lebenswelt. Dieses Thema wird bereits im Alter von zehn Jahren bedeutsam, wo die Kinder zur Hauptschule pendeln müssen, weil es im Ort nur eine Volksschule gibt. Je höher die Ausbildungsstufe und desto spezieller der Berufswunsch, desto karger wird das Angebot und desto größer sind die Entfernungen, die zurückzulegen sind und natürlich auch umso weitreichender die Entscheidungen. Die Pendelbereitschaft an sich ist sehr hoch. Dieser Umstand wird von den meisten als gegeben hingenommen. Sie kennen nichts anderes. Fast alle haben Familienmitglieder, die täglich pendeln. Gependelt wird auch in der Freizeit in die Nachbardörfer oder in die Stadt. Zum Problem wird die Mobilität v.a. in der Jugendphase vor dem Erhalt des Führerscheins bzw. dem Erwerb eines Autos. In dieser Phase spalten sich die Interessensgruppen. Viele werden im begrenzten Ausgehangenbot nicht fündig. Gerade in einer Zeit, wo junge Leute nach Unabhängigkeit streben und sich abnabeln wollen, sind sie bei der Mobilität massiv von ihren Eltern und Familienangehörigen abhängig. Der Führerschein wird da fast zu einer Lizenz zur Freiheit. Es ist zu

beobachten, dass ein Mangel an Mobilität häufig zu einer sehr negativen Haltung dem Landleben gegenüber generiert, während umgekehrt, sobald der Führerschein da ist, sich viele dieser negativen Aspekte wieder relativieren. Die Problematik der Mobilität ist daher von der Lebensphase abhängig.

Weiters zeigte sich sehr klar, dass der Grad an *sozialer Integration* eine sehr zentrale Rolle für eine bestimmte Migrationshaltung spielt. Eine Zugehörigkeit zu den diversen alten sozialen Netzwerken stärkt die Bindung der Jugendlichen zum Heimatort und führt in der Regel zu einer ablehnenden Haltung gegenüber einem Ortswechsel. In Schönau sind die sozialen Beziehungen sehr vielschichtig. Oft überschneiden sich die Beziehungen zwischen Verwandten, FreundInnen, NachbarInnen und Vereinsmitgliedern. Das zeigt auch folgendes Zitat: *„Jeder Schönauer ist ein Teil einer Riesenfamilie, die Familie heißt Schönau. Sie hat halt 2.000 Mitglieder. Ich glaube, in Schönau kannst dich gar nicht so aufführen, dass d' wirklich ausgegrenzt wirst – es gibt sicher welche, die beliebter sind [...], aber im Großen und Ganzen: Ich glaube, wir sind eine Familie in Schönau, und es ist sicher super. Besser als in der Stadt (Manuel, 25).“*

Der *Familie* messen die Jugendlichen in Schönau eine sehr hohe Bedeutung zu. Schönau gehört zu den oberösterreichischen Gemeinden mit den höchsten Geburtenraten. In sehr vielen Fällen gibt es in einem Haus drei Generationen. Meist sind die Großeltern im Umkreis von hundert Metern angesiedelt. Häufig wird lokal geheiratet. Die Verwandten treffen sich bei Familienfeiern, aber auch zufällig im Dorf, auf der Straße, in der Kirche. Aus den Interviews ist zu lesen, dass die Jugendlichen und jungen Erwachsenen ein sehr konservatives, traditionelles Familienbild zeichnen. Das spiegelt sich auch im allgemeinen Kontext im Dorf wider. Scheidungen sind sehr selten. Da herrscht schon auch wegen dem hohen Stellenwert der Familie ein Druck, dieses Familienbild nicht zu zerstören. Tatsache ist, dass bei der Erziehung der Jugendlichen der Aspekt der Wertevermittlung ein sehr hohen Stellenwert eingeräumt wird. Werte wie Hilfsbereitschaft, Bescheidenheit, Fleiß und Altruismus werden schon sehr früh vermittelt. Dazu folgendes Beispiel: *“Du wirst von Anfang an so erzogen, dass du gleich jeden grüßt und so. Ich weiß nicht, wie es ist, wenn man woanders aufgezogen wird, aber am Land wird man schon als Kind, weil man einiges leisten muss zuhause, auch nach der Schule gewisse Sachen im Haushalt machen muss. Ich glaube, dass man nicht so empfindlich wird wie die Stadtkinder, dass man einfach mehr aushält (Sabine, 16)“*. Auch hier ist die Haltung gegenüber der Mithilfe wieder eng an die jeweilige Lebensphase gebunden. Während die jüngeren Interviewten manchmal eine sehr ablehnende Haltung gegen über diese Mithilfe zeigen, wird das später, gerade wenn sie schon zeitweilig von daheim weg waren, oft mit sehr nostalgischen Gefühlen verbunden. Plötzlich hatte man immer gerne mitgeholfen. Hier sieht man auch sehr schön, wie die Interviewten Gegenbeispiele aus der Stadt bringen.

Die Rolle der Familie beschränkt sich bei Migrationsentscheidungen nicht auf materielle bzw. finanzielle Unterstützungsleistungen für das Studium, bei Wohnungssuche oder Hausbau. Auch auf andere Weise beeinflussen Familienmitglieder die Wahl des Lebensmittelpunktes, wie z.B. durch Empfehlungen, Informationen, Ermutigungen, Bestärkung bei Entscheidungen oder auch durch eine negative Haltung gegenüber der Wahl. Laut *Alien Stockdale* (2000), die sich mit ruraler Migration in Schottland beschäftigte, wirken soziale Bindungen im Bereich der Jugendlichen auf mehrerlei Weise. Sie können erstens den Migrationswunsch bestärken oder entgegenwirken, zweitens die positiven oder negativen Erfahrungen von Familienmitgliedern, die bereits abgewandert sind, genutzt werden und drittens können persönliche Kontakte bei der Wahl des Zielorts als wichtige Entscheidungsgrundlage gelten. Innerhalb der Familie und Verwandtschaft werden sehr viele Werte, Normen, Bilder und Einstellungen verhandelt. Ein Beispiel dafür ist folgendes Zitat: *„Weil wenn ich mir das von der Goli anschau', die wohnt in [...] und da ist es halt ganz anders. Ich weiß nicht, sie wohnt halt auch in so einem Reihenhaus, wie die Gabi [Tante]. Die hat vorher in Linz gewohnt, und da kennst deine Nachbarn nur vom Sehen und Griaß di' sagen, aber es ist eigentlich, ich mein, ich kenn's nur von denen zwei Wohnungen, dass es da eigentlich nie so ist, dass die sich auf Nacht zusammensetzen zum Grillen oder schnell mal sagt: 'Kommt's rüber, sitz ma si zamm' (Karin, 18)!“*. Zum einen besagt das Zitat, dass die Rolle für die Weitergabe von Informationen bzw. Erfahrungsaustausch innerhalb der Familie der

sozialen Bezugspersonen spielen, zum anderen sieht man wie bereits angesprochen eine Vermischung von Verwandtschafts- und Freundschaftsbeziehungen. Ihre Meinung von der Stadt und wie es ist, dort zu wohnen, hat die 18-jährige Karin v.a. aus den Gesprächen mit ihrer Goli (Taufpatin) und Tante Gabi, die bereits konkrete Erfahrungen mit dem Leben in der Stadt mitbringen.

Zu den sozialen Bezugspersonen, die für viele Entscheidungen relevant sind, zählen für die Schönauer Jugendlichen v.a. die Freunde und Freundinnen. Die *Freundschaftskreise* der interviewten Jugendlichen sind sehr umfangreich, heterogen und umfassen häufig auch mehrere Altersklassen. Die Leute kennen sich meist schon lange. Die Kultur- und Sozialanthropologin *Deborah Reed-Danahay* (1991), die sich mit der Rolle von Freundschaft und sozialen Beziehungen beschäftigte, beobachtete im ländlichen Frankreich, dass die Bedeutung von Freundschaft in der Jugend zunimmt und dann nach der Heirat und Familiengründung v.a. am Land wieder abnimmt, weil dann Kinder und Familie wichtiger werden. Das kann man auch in Schönau beobachten. Während v.a. Männerfreundschaften oft ein Leben lang halten, erfahren Frauenfreundschaften sehr viel mehr Brüche. Nach der Familiengründung spielen sich die Beziehungen viel mehr innerhalb der Familie und engeren Nachbarschaft ab. Dies hat mit der traditionellen Rollenverteilung zu tun und damit dass es in Schönau mehr Freizeitangebote für Männer gibt und dass Frauen im öffentlichen Raum nicht wirklich präsent sind. Für junge Menschen hat ein großer Freundschaftskreis in einer kleinen Gemeinde einen starken Unterhaltungswert. Freizeitbeschäftigung erfolgt häufig durch Selbstorganisation und Kreativität. Das verdeutlicht folgendes Zitat: *"Weil da brauchst wirklich viele Freunde, bei uns im Ort, dass was los ist oder dass d' wirklich was unternimmst. In Linz brauchst gar niemand und hast deine Gaudi. Da bist flexibler. Und außerdem, kennen tut dich keiner, da bist anonym (Josef, 20)".* Neben dem Unterhaltungswert bieten die Schönauer Freundeskreise auch soziale Sicherheit. Solidarität wird sehr groß geschrieben. Die engen freundschaftlichen und familiären sozialen Netzwerke bieten Hilfestellungen in allen Lebenslagen und Grundlagen für Information. Festzuhalten ist auch, dass Ansichten, Meinungen und Handlungen in diesen freundschaftlichen Netzwerken auch sehr viele scheinbar individuelle Entscheidungen beeinflussen. Freunde und Freundinnen geben z.B. fast immer den Ausschlag für den Beitritt in einen Verein, zu einer Partei oder politische Gesinnung. Nach *Deborah Reed-Danahay* (1991) sind Freundeskreise sogar eine der zentralen Faktoren für die Reproduktion lokaler sozialer und kultureller Werte. Folgendes Zitat unterstreicht diese Aussage: *"Aber so ein Schönauan bin ich dann auch nicht. Ich mein', sicher, es ist super da. Aber das hängt dann auch viel von den Freunden ab. Weil wenn die dann alle in Linz sind, ist es eh auch schon egal. Weil dann sehe ich sie eh dann so (Karin, 16)".* Hier ist auch zu beobachten, dass manchmal ganze Freundeskreise miteinander emigrieren. Es gibt einen typischen Wanderboom nach der Matura. Manchmal ziehen Freunde und Freundinnen gemeinsam nach Linz oder in eine weiter entfernte Stadt, um dort für ein paar Jahre zu arbeiten. Oft kommen sie dann gemeinsam wieder zurück. In Linz treffen sie sich dann hauptsächlich mit den bereits bekannten SchönauerInnen und sich nur sehr selten neue Freunde bzw. Freundinnen aus der Stadt suchen. Was die längerfristigen und nicht die temporäre Entscheidungen betrifft, tendieren junge Leute insgesamt zu Kompromisslösungen zwischen kollektiven Erwartungen und individuellen Wünschen.

Im Zusammenhang mit der sozialen Integration in Dorfgemeinschaften spielen auch die Faktoren *Nachbarschaft* und *Vereine* eine wichtige Rolle. Zum einen wird Nachbarschaft in Bezug auf die Stadt thematisiert. Ein Faktor der Stadt, der für viele als besonders abschreckend wirkt, ist die Anonymität, nämlich dass man in einem Haus leben kann, ohne seine NachbarInnen zu kennen. Dies ist für die SchönauerInnen unvorstellbar. Das kommt natürlich auch auf die Lebensphase an. Zum anderen haben Vereine ein starkes integratives Potential, erstens weil dadurch der Mangel an Freizeitgestaltungsangeboten kompensiert wird. Die Jugendlichen thematisieren in den Interviews, dass durch die Vereine ein Zusammengehörigkeitsgefühl entsteht, dass sie das Gefühl haben, gebraucht zu werden und dazu zu gehören. Zweitens entstehen durch die Vereine sehr viele soziale Kontakte und konkrete Partnerschaften werden geknüpft. Drittens spielt auch wieder das Geschlecht eine Rolle. Die

meisten Vereine sind männerdominiert. Junge Frauen können daher dieses integrierende Potential des Vereinslebens weniger nützen. D.h. auch in Bezug auf soziale Bindungen können Männer die lokalen Vereine besser nützen als junge Frauen. Interessant ist auch, dass in Schönau ein öffentlicher Diskurs über diesen Zusammenhang zwischen sozialer Integration und Migration herrscht. Dies wird ganz bewusst auch von den Gemeindepolitikern thematisiert und dies ist auch eine der Strategien der Gemeinde, um junge Leute am Ort zu binden. Man könnte dies vielleicht auch mit dem Slogan „Integrieren oder Verlieren“ umschreiben. Auch die Jugendlichen thematisieren ganz offen, dass diese Integration eben der Hauptgrund ist, in Schönau bleiben zu wollen. Sie sind sich einig, dass die Abwanderung am Rande der sozialen Netzwerke erfolgt, von jenen, die weniger integriert sind, nicht in die Gemeinschaft passen oder nicht mit den lokalen sozialen Normen und Werten konform gehen. Dies führt zum sozialen Druck, welcher in folgendem Zitat zum Ausdruck kommt: *„An sozialen Druck gib's scho... irgendwie Sozialschmarotzer, das geht bei uns gar nicht. Da bist a sofort unten durch. Du sollst a Arbeit haben, a ordentliche Ausbildung, das klassische Schema F: Haus bauen, Kinder kriegen, Baum pflanzen, alt werden, immer schön brav in die Kirche gehen. [...] weil sonst wird viel geredet, wenn irgendeiner abweicht. Und es gibt immer welche, die abweichen, die fühlen sich da gar nimmer wohl. Und meiden den Kontakt a mehr oder weniger. Ich find das aber a zum Teil gar nicht schlecht, wenn einem da die Bahnen vorgelegt werden. Denn was hat er denn davon, wenn er nie eine Temperamentbremse gekriegt hat? So wie die typischen Stadtkinder (Erich, 24).“* Die Entscheidung zu Bleiben beinhaltet auch eine Entscheidung, die lokalen kulturellen Normen und Werten anzunehmen und zu reproduzieren. Wer nicht am Vereinsleben teilnimmt, wird durchaus mit dem lokalen sozialen Kontrollinstrument, wenn nicht mit Klatsch und Tratsch konfrontiert. Nachrede ist ein Druckmittel, das in fast allen Interviews von den jungen Leuten als Störfaktor und Nachteil thematisiert wird. Wer diesen ländlichen Werten nicht entspricht, wird gleich zum Dorfgespräch. Diesem Kontrollmechanismus sind die jungen Frauen deutlich stärker ausgesetzt als ihre männlichen Kollegen.

Um das Thema Soziale Netzwerke abzuschließen, soll ein Beispiel einer besonderen und sehr öffentlich gelebten Freundschaftsbeziehung in Schönau kurz geschildert werden. Damit soll der vorhin angesprochene Aspekt verdeutlicht werden. In Schönau gibt es ein dorfbekanntes Vierergespann, das sich selbst die „Daltons“ nennt und fast schon Vereinscharakter hat. Diese vier Männer unterhalten gemeinsam ein Konto für Notfälle, in das sie monatlich einen bestimmten Betrag einzahlen. Alle vier bezeichnen sich als echte und überzeugte Schönauer, im Ausschuss der örtlichen *Jungen Volkspartei* und haben dort auch den Obmann und Obmann-Stellvertreter inne. Sie sind in der Öffentlichkeit im Dorf sehr stark präsent und bei der Organisation der meisten örtlichen Veranstaltungen beteiligt. Bei festlichen Anlässen tragen alle das gleiche Kleidungsstück. Sie haben eine Art Vereinstracht, Jacken und T-Shirts mit der Aufschrift „Daltons“. Sie sind wegen ihrer Aufmachung und ihrem Namen auch für diverse Aktionen bekannt, wie z.B. das traditionelle Störche-Aufstellen bei Geburten. In ihren Auftritten als die „Daltons“ repräsentieren und verkörpern sie viele von den angesprochenen kulturellen Werten und Normen wie Fleiß, Arbeitswille, Hilfsbereitschaft, aktive Vereinstätigkeit und öffentliche Präsenz im Dorf. Bei der gemeinsamen öffentlichen Geburtstagsfeier der „Daltons“ (alle vier zusammen wurden 100 Jahre alt) wurde das ganze Dorf eingeladen und ein Schwein geschlachtet. Das Geburtstagsfoto war auch in der lokalen Presse und auch auf der Website der *Jungen Volkspartei* Schönau.



Meine These lautet, dass junge Menschen am Rande der sozialen Netzwerke mehr Bereitschaft zeigen, bzw. eher dazu tendieren abzuwandern, während jene, die sich mehr im Zentrum sind oder sich selbst im Zentrum beschreiben, sich nicht vorstellen können, in einem Ort ohne solche soziale Netze zu leben. Einen solchen Ort gibt es in ihrer Vorstellung. Das ist das Bild, das sie von der Stadt haben bzw. wie die die Stadt beschreiben. Sie bewerten den urbanen Raum kollektiv als das soziale Gegenbeispiel zur Heimatgemeinde und vermuten dort soziale Gleichgültigkeit und Anonymität.

Wir sahen in den Interviewpassagen, dass die jungen Schönauer und Schönauerinnen selten über die Vorteile sprechen, bzw. warum es ihnen in Schönau gefällt ohne nicht sofort ein Gegenbeispiel zu bringen. Sie können das Ländliche quasi gar nicht beschreiben, ohne es mit dem Urbanen zu vergleichen. Wie bereits vorher erwähnt sind die Lebenswelten der jungen SchönauerInnen von der Beziehung zwischen Stadt und Land geprägt. Es ist nicht so, dass sie von einem unbekanntem anderen sprechen. Sie haben alle sehr konkrete Erfahrungen mit der Stadt. Einige haben bereits einige Zeit, oft sogar ein paar Jahre, in der Stadt gelebt. Die Stadt wird im Allgemeinen als materielle Ressource verstanden, wo Gehälter, Bildung und Freizeitaktivitäten lukriert bzw. konsumiert werden, während das ganze soziale Leben sich eindeutig in Schönau abspielt.

Schönau ist ethisch sehr wenig differenziert. Der Ausländeranteil liegt bei unter einem Prozent. Die kulturellen Handlungsinteressen finden hauptsächlich zwischen urbanem und ruraalem Raum statt. Trotz der engen Beziehung gibt eine sehr starke Dichotomie zwischen Stadt und Land. Die Stadt wird als ein Gegenpol konstruiert. Dies zeigt sich u.a. wie sich StadtbewohnerInnen und DorfbewohnerInnen unterhalten. Dieser Diskurs wird wie bereits erwähnt von der Lokalpolitik noch verstärkt.

Abgesehen davon impliziert ein solcher Diskurs auch einen Diskurs über soziale Netze und soziales Gefälle zwischen Stadt und Land, wie es der Kulturwissenschaftler *Raymond Williams* (1993) ausdrückte. Über die Stadt zu sprechen ist auch ein über die Werte der Stadt zu sprechen. Gerade dieses die Stadt zu etwas anderes erklären, hat ganz unterschiedliche Auswirkungen auf die Beziehungen und Haltungen,

was wiederum viel mit der Lebensphase zu tun hat, in der sich die jungen Menschen gerade befinden. Dies soll nun etwas näher ausgeführt werden.

Unter den verschiedenen Diskursen über das Land – es gibt ja nicht nur einen Diskurs über die Stadt sondern auch einen Diskurs über die Stadt – gibt es zwei Haupterzählungen. Die eine Erzählung betont die positiven Aspekte wie Ruhe, Frieden, Natur, Einfachheit, Freiheit, Sicherheit, Fürsorge, Nachbarschaft usw., die zweite thematisiert eher die dunklen Aspekte, wie ländliches Kaff, Isolation, soziale Kontrolle, Neugier, Abhängigkeit, Enge, Einschränkungen usw. Diese Einstellungen sind nicht fix sondern verändern sich im Laufe des Lebens entsprechend dem Kontext. Dies beobachteten auch viele andere ländliche SozialforscherInnen, wie *Marit Haugen/Mariann Villa* (2005) in Norwegen oder *Anthony Glendinning* (2003) in Schottland. Für Kinder wird das Land als ein idealer Ort angesehen, um dort heranzuwachsen. Dies ist auch bei den Interviewten der Fall. Wenn sie über Kindheit und Kindheitsbilder reden, dann sind ihre Vorstellungen untrennbar mit dem Leben am Land verbunden. Das hängt auch mit dem kollektiven Diskurs über eine ideale Kindheit, aber auch mit den persönlichen Erfahrungen zusammen. Wenn sie selber am Land eine sehr glückliche und schöne Kindheit hatten, möchten sie dies auch ihren eigenen Kindern ermöglichen. Ich möchte da auf einen interessanten Aspekt verweisen, nämlich wie junge Menschen über ihre eigene Kindheit erzählen. Diese Erzählungen werden nachträglich oft mit bestimmten Idealbildern vermischt. Da gibt es ein sehr spannendes Buch von der norwegischen Sozialanthropologin *Marianne Gullestad* (1996). Sie beschäftigte sich mit „*imagined childhoods*“, dem Thema der Kindheitserinnerungen und Landbilder. Sehr spannend ist hier auch die Analogie zwischen der Natur, dem Landleben und der Kindheit. Da Erinnerungen verhandelbar und einer Filterung durch Prozesse des Vergessens, der Verdrängung, Interpretation, Umdeutung, Reflexion und Idealisierung unterworfen sind, stellen sie keine historischen Fakten dar, sondern werden im Erzählen konstruiert. In den Kindheitsbildern der jungen SchönauerInnen finden sich viele positive Aspekte für das Landleben, aber für die Zeit der Jugend und des frühen Erwachsenenalters überwiegen wegen der eingeschränkten Mobilität oft umgekehrt die negativen Aspekte. Deswegen hängt es auch mit dem Lebensabschnitt zusammen, ob das Land als guter oder schlechter Lebensort angesehen wird. Für die Kinder ist das Landleben vielleicht ideal, jedoch nicht so für Jugendliche und junge Erwachsene, v.a. wenn sie sehr ehrgeizig sind oder bestimmte Karrierewünsche haben. Denn Karriere wird hauptsächlich mit dem urbanen Raum assoziiert. Um zu diesem Kontrast zurückzukommen wirkt das Landleben entweder anziehend oder abschreckend, je nach dem in welcher Lebensphase man sich gerade befindet.

Bis jetzt wurde über *Gender*, d.h. über die unterschiedliche Einstellungen von jungen Männern und Frauen nur am Rande gesprochen. Wie bereits eingangs erwähnt tendieren junge Frauen in benachteiligten ländlichen Gebieten eher zum Abwandern als ihre männlichen Peers. Im Vergleich zu jungen Männern fühlen sich junge Frauen strukturell benachteiligt, sie leiden mehr unter sozialem Druck, sie fühlen sich in ihrer persönlichen Freiheit durch die lokalen Normen und Geschlechterrollen stärker begrenzt und eingeschränkt als die Burschen. Nicht nur das Freizeitangebot sondern auch die lokale Wirtschaft ist männerdominiert. Während es für junge Männer, sehr wohl auch für die besser qualifizierten, Arbeitsplätze in der Gegend gibt, finden Frauen nur selten eine passende Beschäftigung. Sie sind auch davon überzeugt, dass wenn sie Karriere machen möchten, sie abwandern müssen. Frauen sind im öffentlichen Leben weniger sichtbar. Auch die Wirtshäuser sind sehr männerdominiert. Es ist sehr selten, dass sich dort Frauen aufhalten, obwohl sich das auch in der jungen Generation ändert. Sie kommen jedoch nie allein, während junge Männer sehr wohl auch alleine ins Wirtshaus gehen. Daneben wird von den jungen Mädchen erwartet, dass sie sich nicht so sehr im Dorf herumtreiben. Obwohl ansonsten das Soziale, z.B. einen großen Freundeskreis zu haben, sehr hoch bewertet wird, sind junge Frauen dennoch sehr eingeschränkt. Was ihre Lebensentwürfe und Zukunftspläne betrifft, gibt es sehr überraschende und auffällige Unterschiede zwischen den jungen Männern und Frauen. Zum einen thematisieren junge Frauen viel mehr Konflikte und Unsicherheiten in Bezug auf das sie gerne machen möchten. Ganz besonders auffällig ist, dass junge Frauen oft von nicht vereinbaren Zukunftsbildern

sprechen. Allen wurde die Frage gestellt, wo sie sich selbst in zehn Jahren sehen. Die Männer haben dabei sehr konkrete Vorstellungen, während die Frauen hier sehr gegensätzliche Bilder zeichneten. Als Beispiel soll das Zitat der 19jährigen Anita angeführt werden: *„Es gibt zwei Möglichkeiten. Die erste ist, dass ich eine Familienmutter bin [...] Wenn ich ein Haus hab, dann möchte ich am Land sein. Mit einer Familie vielleicht, und eher so mütterlich, in einem kleinen Ort weiterleben und meinen Kindern dasselbe ermöglichen wie mir, einfach auch mit der Freizeit, der Freiheit und so. Andererseits kann es das ganze Gegenteil sein, dass ich irgendwo ins Ausland komme, [...]. Entweder ich bin verheiratet oder nicht, und wenn nicht, [...] dann schaue ich auf meine Karriere – das heißt, dass ich dann nicht Kindergärtnerin sein möchte, sondern etwas, wo ich mich hinaufarbeiten kann. Wo ich [...] viel erlebe, viel von der Welt kennenlerne [...]. Was es dann von beiden wird, kann ich noch nicht sagen. Aber es wird entweder ganz krass in die Richtung gehen, oder ganz arg Familienmutter. Glaube ich. So schätze ich mich persönlich ein. Aber wenn ich eher auf Karriere und Weltanschauen gehe, dann studiere ich sicher und nicht in Linz, sondern woanders. Und wenn ich eher so auf gemütliches Leben, schönes Leben, Kinder und Familie bin, dann kann ich es mir vorstellen, dass ich doch studiere, in Linz, aber eben etwas, das mit Kindern zu tun hat.“* Dieses Zitat illustriert als Beispiel die Situation vieler junger Frauen und wie junge Männer und Frauen die Vor- und Nachteile des Landlebens unterschiedlich wahrnehmen und wo sie ihre Zukunft sehen.

Diskussion

Pevetz: Junge Menschen bleiben also am ehesten in Schönau, wenn sie sozial integriert sind, sowie Möglichkeiten für Beruf und Freizeit im Ort, in anderen Orten oder Linz haben und dabei durch ein Auto entsprechend mobil sind. Umgekehrt ist jemand, der etwas randständig ist, die Anonymität schätzt, weiblich ist oder sozial etwas unsicher eher die Tendenz hat, den Wohnort Schönau zu verlassen.

Ralser: Ja, es gibt hier natürlich sehr viele Aspekte. Man kann auch z.B. eine Unterscheidung treffen, dass diejenigen, die ökonomisch und auch von der Bildung her sehr gut dastehen, dass die, sofern sie mobil sind und die Wahl haben, sehr zufrieden sind und bleiben, genauso wie diejenigen, die vielleicht eine schlechtere Bildung haben, ökonomisch schlechter gestellt sind und für sich keine großen Zukunftsaussichten sehen. Konflikte entstehen v.a. dort, wo z.B. eine schlechte ökonomische Situation mit einer guten Ausbildung zusammenfällt.

Mitterstöger: Mir kommt vor, dass hier ein sehr traditionelles Bild des ländlichen Raumes widergespiegelt wurde. Ich frage mich trotzdem, warum es in Schönau diese Abwanderung nicht gibt.

Ralser: Doch die gab es auch. Seit 2001 gibt es jedoch wieder einen Bevölkerungszuwachs. Dies ist v.a. auf eine hohe Geburtenrate zurückzuführen. Von sehr vielen Seiten wurde zum Zeitpunkt meiner Interviews von einem Babyboom gesprochen. Einschränkend ist auf jeden Fall zu sagen, dass diejenigen jungen SchönauerInnen, die ich interviewt habe, präsent und nicht diejenigen waren, die abgewandert sind. Es wird also die Einstellung und die Haltung jener widergegeben, bei denen noch nicht klar ist, ob sie weggehen bzw. die in Schönau geblieben sind.

Mitterstöger: Ist regionale Kooperation, wie z.B. im Regionalverband *Mühlviertler Alm* bzw. lokale *Agenda 21*, auch ein Thema? Inwieweit schafft dies eine gewisse Offenheit? Ich habe das Bild bekommen, dass Identitätsbildung v.a. über Abgrenzung zur Stadt geht. Ist diese überhaupt notwendig? Bei Initiativen wie lokale *Agenda 21*, ist man dann doch bemüht, einen Querschnitt der Bevölkerung miteinzubeziehen und nicht nur die Regionalberater entscheiden zu lassen. Entsteht dadurch eine gewisse Offenheit und ist das nicht auch eine Möglichkeit der Weiterentwicklung und Chance v.a. für junge Frauen, am Land zu bleiben und sich gleichgestellt in den von Männern organisierten Vereinen selber einzubringen?

Ralser: Es passiert sehr viel. Die Ergebnisse meiner Diplomarbeit wurden in der Gemeinde präsentiert. Da gab es ein sehr großes Interesse. Im Sommer 2005 gab es, während ich in Schönau war, bereits ein Gender-Projekt. Es gab eine sehr große Offenheit seitens der Gemeinde. Nicht nur unser Projekt wurde sehr

willkommen aufgenommen und in jeder Hinsicht unterstützt. Trotzdem werden diese Projekte auch für die Imagepolitik vereinnahmt.

Gehmacher: Wie schätzen Sie Schönau ein? Ist diese Gemeinde wirklich rural oder suburban? Die Entfernung nach Linz ist ja nicht so groß, als dass man es mit dem Auto nicht leicht erreichen kann.

Ralsler: Schönau ist immer noch sehr rural.

Gehmacher: Dies würde bedeuten, dass es nicht nur hauptsächlich Tagespendler und einen starken agrarischen, bäuerlichen Anteil gibt. Ist dies noch der Fall oder tendiert Schönau bereits zu einer suburbanen Umlandgemeinde?

Ralsler: Schönau ist mehr als 50 km von Linz entfernt, sehr ländlich und hat viele Streusiedlungen. Je nach Verkehr ist Schönau in ca. 40 Minuten mit dem Auto von Linz zu erreichen. Öffentlich ist das viel komplizierter.

Gehmacher: Finden junge Leute, die beides haben wollen, sowohl die Stadt als auch das Land, dazu Gelegenheit? Sie wünschen sich ja oftmals eine enge Verbindung zwischen Stadt und Land. In der näheren Umgebung zu arbeiten ist schon etwas anderes, v.a. in Verbindung mit der agrarischen Produktion. Interessant ist auch, wie viele Bauern es noch gibt und was diese Bauern überhaupt sind, wie groß die agrarischen Anwesen sind. Mit der Tendenz zu größeren Flächen werden sich weniger Landwirtschaftsbetriebe halten können. Da müssen dann viele einen anderen Weg gehen. Periphere ländliche Regionen sind nicht nur abhängig davon wie weit die Stadt entfernt ist sondern auch von der Politik und der Struktur der agrarischen Produktion, ob es Intensivbetriebe oder mehr Biobetriebe gibt. Manche sind völlig an die Stadt gebunden. Da wird Pendeln zu einem normalen Berufsweg. Manche Leute fahren ja auch in der Stadt eine halbe Stunde zur Arbeit.

Ralsler: Spannend ist, wo in der Untersuchung die konkreten Unterschiede liegen. Sehr viele Dinge für Entscheidungen treffen ja auch in der Stadt zu und nicht nur am Land. Interessant ist, dass die Jugendlichen den starken Kontrast und die Unterschiede zur Stadt selbst thematisieren.

Strahl: Kommt in der Untersuchung heraus, was die Gemeindepolitiker unternehmen, damit die Jugendlichen in der Gemeinde bleiben? Unternehmen die Gemeindepolitiker auch etwas, damit neue Personen in die Gemeinde zuwandern? Sie erwähnten, dass die Bevölkerungszahl von Schönau zugenommen hat. Wie viel davon ist auf Geburtenfälle zurückzuführen und wie viele sind letztendlich zugewandert? Wie gehen die SchönauerInnen damit um, dass Personen von außen in die Gemeinde zuwandern? Agieren sie dabei eher als eine geschlossene Gemeinschaft bzw. Gesellschaft? Ist es für Personen, die zugewandert sind, wirklich schwer sich zu integrieren?

Ralsler: Ich habe mich bei meiner Erhebung nur am Rand damit befasst. Eine Kollegin hat sich mit dem Thema der sgn. „Zugroasten“ (Zugewanderten) intensiv auseinandergesetzt. Der Hauptteil der „Zugroasten“ sind zugeheiratete Frauen, seltener Männer. Im Grunde werden „Zugroasten“ sehr schnell aufgenommen. Dies geschieht sehr häufig über die Vereine. Von vielen Personen wird in Gesprächen immer wieder betont, dass „bei uns jeder integriert wird“. Alle werden eingeladen, mitzumachen. Junge Frauen hingegen haben sehr wohl größere Konflikte, integriert zu werden, da sie im öffentlichen Leben weniger präsent sind. Außerdem befinden sich die Häuser oft in abgelegenen Streusiedlungen. Die Frauen sind dann mit den Kindern oft alleine zuhause und haben weniger Kontakte zur Nachbarschaft als ihre Männer.

Baum: Bei einer Studie zum Waldviertel konnte ich herausfinden, dass ein Bevölkerungszuwachs in einer kleinen Gemeinde bzw. wenn man kleinregionale Unterschiede in der Bevölkerungsentwicklung anschaut, dass dies oftmals auf unterschiedliche Flächenwidmungspolitiken zurückzuführen ist. Wenn eine Gemeinde sehr viel Bauland widmet, dann zieht das Bevölkerung von anderen Gemeinden ab. Das ist dann kein wirklicher Bevölkerungszuwachs, sondern abhängig von der Raumordnungspolitik. Für

mich ist der Unterschied zwischen dem Nördlichen Mühlviertel und dem Waldviertel sehr frappierend. Ich habe bis heute nicht kapiert, warum das so ist. Beide haben von den Grundparametern sehr viel gemeinsam sind aber auch sehr verschieden, wie in Hinblick auf die Stimmung in der Gemeinde. Ein Unterschied ist sicher der, dass die Einflüsse aus dem Pendelverhalten in die Großbetriebe nach Linz sich im ganzen kollektiven Bewusstsein sprich vielleicht mehr Erfahrung mit Solidarität in den Betrieben auswirken. Dadurch ist die Stimmung im Waldviertel anders, obwohl beide Regionen aneinander angrenzen. Ich glaube auch, dass sehr wichtig ist, genau zu definieren, wie rural oder wie urban eine Region ist.

Pevetz: Wenn man von den Pendlern ausgeht, dann ist ganz Österreich städtisch. Es kommt auf die Bevölkerungszusammensetzung vor Ort an und weniger auf die Pendler. Der gesamte Wienerwald hat einen derart hohen Anteil zugezogener Bevölkerung aus Wien, dass man den ganzen Wienerwald zu einer Vorstadt erklären müsste. Wenn man dann in die Voralpen hinübergeht, dann fehlen die Wiener Zuzügler. Dann wird die Region ländlich. Es gibt natürlich zahlreiche andere Merkmale, wie die Bautätigkeit. Diese wird dort von der ansässigen Bevölkerung, wie den abgewanderten Bauernsöhnen usw. getragen, während im Wienerwald die Bautätigkeit von Wiener Haupt- oder Freizeitwohnsitzen überwiegt. Das Pendeln alleine kann heute kein entscheidendes Kriterium mehr sein, um ländlich oder nicht ländlich zu unterscheiden.

Wiesinger: Ich habe Schönau als eine riesige Streusiedlung in Erinnerung, zerstückelt durch abwechselnde Wälder und Wiesen. Gibt es dort auch eine zunehmende Bautätigkeit von Wochenendhäusern von z.B. Linzern, die sich dort ansiedeln? Wie werden diese von der lokalen Bevölkerung perzipiert? Wie steht die lokale Bevölkerung zu einer Integration oder werden diese von vorneherein ausgegrenzt oder leben dann de facto zwei Welten nebeneinander? Gibt es dann eine traditionelle rurale Kultur und eine neu entstandene Kultur der Wochenendhaus- und Ferienwohnungsbesitzer etc.?

Ralser: Wir haben uns nicht mit dieser Frage beschäftigt. Es gibt nur sehr wenige Linzer Wochenendhausbesitzer. Diese sind nicht wirklich präsent. Es gibt wenig Austausch und daher stellt sich die Frage nach Integration nicht. Sie würden aber sicher von der lokalen Bevölkerung eingeladen, im Dorf mitzumachen.

Die **nächste Sitzung der Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung** findet am **Freitag, 18.11.2011 10.00 Uhr s.t.** an der Bundesanstalt für Bergbauernfragen statt, 1030 Wien, Marxergasse 2/Mezzanin. Folgende Beiträge stehen auf dem Programm:

S. Kroismayr (BOAS - Büro für die Organisation angewandter Sozialforschung): Sozialkapital-Aktionsforschung - ein Instrument für die ländliche Entwicklung?

Mag. Dr. Sigrid Kroismayr studierte Soziologie an der Universität Wien. Sie absolvierte den post-gradualen Lehrgang am Institut für Höhere Studien. Seit 2001 ist sie Redakteurin der SWS-Rundschau. Seit 2003 ist sie bei BOAS als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind: Sozialkapital, Geschlechterforschung, Gesundheit.

H. Zeller (Institut für Soziologie der Ludwig-Maximilians-Universität München): Weniger ist mehr? Über den Umgang mit moderner Komplexität am Beispiel von Alp-/Almpersonal im Allgäu und in Oberbayern

Dipl.-Soz., Dipl.-Betw.(BA) Heike Zeller absolvierte ein Studium generale am Leibniz Kolleg Tübingen und studierte Betriebswirtschaft an der Berufsakademie Ravensburg sowie Soziologie, Psychologie und Philosophie an der LMU München und der University of Stirling, U.K.. Seit 2009 promoviert sie zum Thema des Vortrags am Institut für Soziologie der LMU München, seit 2010 ist sie Stipendiatin der Studienstiftung des Deutschen Volkes.

Bei der kommenden Sitzung steht weiters die Neuwahl bzw. Bestätigung des Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft zur Disposition. Vorschläge sind bitte bis spätestens 4.11.2011 an die Schriftführung der Arbeitsgemeinschaft in schriftlicher Form als Postsendung bzw. e-mail zu richten.

Literaturhinweise

- Gamauf, Sigrid (2000): Die Rolle der Bäuerin – eine qualitative Inhaltsanalyse der in landwirtschaftlichen Fachzeitschriften veröffentlichten Meinung. Diplomarbeit am Institut für Wirtschaft, Politik und Recht der Universität für Bodenkultur, Wien
- Glendinning, Anthony et al. (2003): Rural communities and well-being: a good place to grow up? *The Sociological Review* 51:129-156
- Gullestad, Marianne (Hg. 1996): Imagined childhoods. Self and society in auto-biographical accounts, Scandinavian University Press, Oslo
- Haugen, Marit; Villa Mariann (2005): Gossip and rumour – the dark side of the rural safe and good? Young people's gendered narratives of rural life. Paper to the European Society for Rural Sociology XXI Congress 22.-27. August 2005, Keszthely
- Haugen, Marit; Villa Mariann (2005): Gossip and rumour – the dark side of the rural safe and good? Young people's gendered narratives of rural life. *Paper to the European Society for Rural Sociology (ESRS) XXI Congress 22.-27. August 2005*, Keszthely
- Haugen, Marit; Villa Mariann (2006): Big Brother in rural societies: Youths' discourses on gossip. In *Norwegian Journal of Geography* 60:209-216
- Oedl-Wieser, Theresia (2006): Frauen und Politik am Land, Forschungsbericht Nr. 56 der Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Wien
- Oedl-Wieser, Theresia; Wiesinger, Georg (2010): Landwirtschaftliche Betriebsleiterinnen in Österreich. Eine explorative Studie zur Identitätsbildung. Forschungsbericht Nr. 63 der Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Wien.
- Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF - 2006): Situation der Bäuerinnen in Österreich 2006. Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft und des Bundesministeriums für Gesundheit und Frauen, Wien
- Ralser, Bernadette (2008): Zwischen Stadt und Land: Jung sein in Schönau. Lebensentwürfe und Migrationsentscheidungen Jugendlicher und junger Erwachsener in Schönau im Mühlviertel. Diplomarbeit am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien
- Reed-Danahay, Deborah; Anderson-Levitt, Kathryn (1991): Backward Countryside, Troubled City. French Teachers' Images of Rural and Working-Class Families. In: *American Ethnologist* 18:546-564.
- Seiser, Gertraud (Hg., 2006): Zur Bedeutung von Verwandtschaft und Nachbarschaft für das Zusammenleben in Schönau. Erster vorläufiger Bericht an die Gemeinde Schönau über das EU-Projekt KASS (Kinship and Social Security, Wien, 89 Seiten
- Stockdale, Alieen (2002): Out-Migration from Rural Scotland. The Importance of Family and Social Networks. In: *Sociologia Ruralis* 42:41-64.
- Tunst-Kamleitner, Ulrike (2009): Agricultura – ein Ort weiblicher Unsichtbarkeit. Rosa Mayreder College, 6. Lehrgang universitären Charakters des Feministischen Grundstudiums 2008-2009, Wien, 51 Seiten.
- Tunst-Kamleitner, Ulrike; Larcher, Manuela; Vogel, Stefan (2010): Frauen in 50 Jahren Agrarberichterstattung – Analyse geschlechterspezifischer Rhetorik. In: Österreichische Gesellschaft für Agrarökonomie, Land- und Ernährungswirtschaft 2020 - 20. Jahrestagung der Österreichischen Gesellschaft für Agrarökonomie, Tagungsband, 75-76, 2010
- Williams, Raymond (1993 [1973]): *The Country and the City*, Hogarth Press, London